Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 53 (1975)
Heft: 1

Artikel: Erinnerungen an Albert Schweitzer
Autor: Rinderknecht, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-721024

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

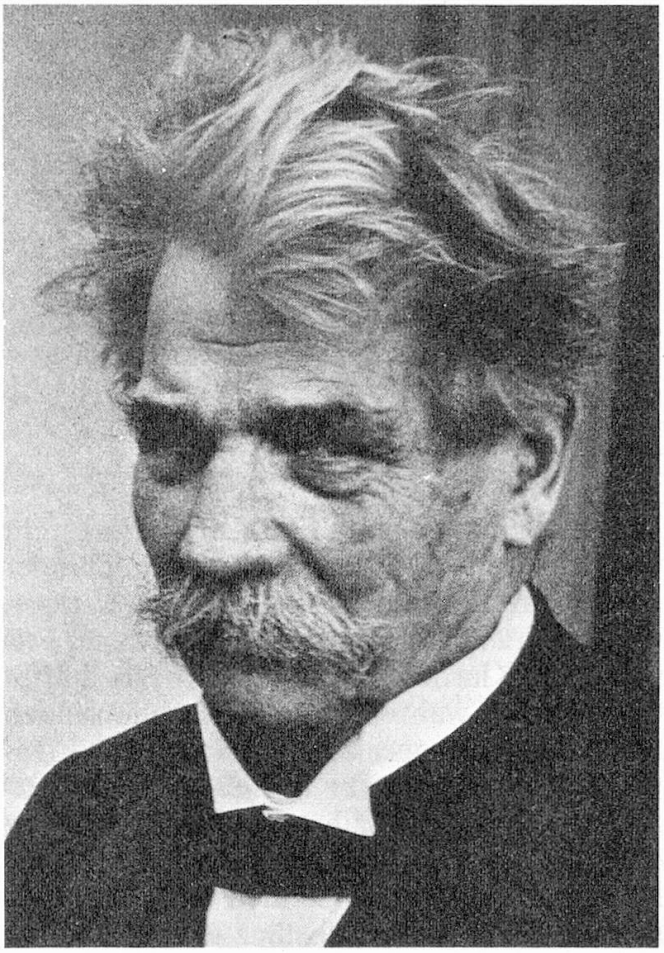
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an Albert Schweitzer

Am 14. Januar jährte sich zum hundertsten Mal der Geburtstag von Albert Schweitzer, dem Mann, der als Philosoph, Theologe, Orgelmusiker, Bach-Forscher, Schriftsteller und Nobelpreisträger Weltruf erlangte, dann vor allem als «Urwalddoktor» 50 Jahre seines 90jährigen Lebens dem Spital in Lambarene widmete. Die von ihm entwickelte und vorgelebte Ethik der «Ehrfurcht vor dem Leben» wurde für Millionen zu einem Stück Hoffnung. Sie ist auch heute noch durchaus aktuell, sofern man das Gesetz des Lebensrechtes jedes einzelnen Wesens überhaupt je für aktuell gehalten hat. Der Schreibende hatte das Glück, diesen grossen Mann persönlich zu kennen. Er hat oft über ihn und sein Werk geschrieben und gesprochen und sah seine Aufgabe vor allem darin, Spenden zu mobilisieren. Viele unserer Leser haben das Lebenswerk Albert Schweitzers verfolgt. In der Annahme, dass die Gestalt des «grand Docteur» noch heute interessiert, lassen wir unsere Erinnerungen folgen.



Albert Schweitzer in Männedorf 1948

Foto P. Rinderknecht

1948 — der Urwalddoktor privat

Zum ersten Mal sah ich Albert Schweitzer vor Kindern. Unerhört schlicht und anschaulich, in ganz einfachen Worten erzählte er ihnen von Lambarene, von der unsäglichen Not der kranken Negerkinder, von der Mühsal des Lebens im sumpffeuchten Aequatorialklima, von wilden Tieren und unendlichen Urwäldern.

Das war eine Kinderlehre, die die Zuhörer nie vergessen werden.

Dann hörte ich ihn Orgel spielen. Bach und Mendelssohn. Bewunderte die Durchsichtigkeit der Tonlinien, die Inbrunst seines Spiels, die Kraft des Ausdrucks. Seine Auffassung Bachs entsprach der berühmten Formel von zu «Klang gewordener Gotik» in einer Vollendung, dass für eine Stunde die Gegenwart aufgehoben zu sein schien.

Und endlich sass ich ihm im Winter 1948 gegenüber in dem bescheidenen Zimmer eines Gasthofes am Zürichsee, wohin er Ende November gekommen war, um seine hier verheiratete Tochter zu besuchen. Albert Schweitzer beriet sich mit einer ehemaligen Mitarbeiterin über Medikamente. Von Aussatz und Schlafkrankheit handelte das Gespräch, von Palmöl und Chinin.

Im Scheine der Nachtlampe sass der Doktor, vor sich unzählige Blätter, dicht überzogen mit medizinischen Aufzeichnungen in seiner kleinen klaren Schrift. Ein altmodisches Hartgummitintenfass, der afrikanische Tintenlappen, die archaische Füllfeder mit der gedrehten Glasspitze, das war der Rest der Einrichtung. In dieser urwaldmässig-primitiven Umgebung arbeitete der damals 74jährige von morgens früh bis in alle Nacht hinein. Bestellungen, Korrespondenzen, Manuskripte beschäftigten ihn. Das einstündige tägliche Orgelspiel war die einzige Erholung. Von hier aus leitete er das Urwaldspital mit seinen damals 45 Gebäuden und gegen 400 Kranken. Daneben arbeitete er am Manuskript seiner Kulturphilosophie. Rastlos und ohne Rücksicht auf sich selbst, wie er es ein ganzes Leben lang gehalten hatte, mühte er sich hier weiter, in Schrift und Tat an der

Endlich ist die Schweizer Milch da!

Verwirklichung seiner Ethik der «Ehrfurcht vor dem Leben». Zehn Jahre erschöpfender Arbeit im zehrenden Aequatorklima lagen wieder hinter ihm, aber in ungebrochener Frische und Klarheit sprudelte sein fabelhaftes Gedächtnis während des anschliessenden Abendspazierganges am See Namen und Daten hervor, und was er in diesem kühn skizzierten Zeitbild berührte, sei es Nietzsche oder Barbarossa, indisches Denken oder die Kolonialfrage, war persönlich und scharf gesehen und in seiner Substanz erkannt.

1954 — der Nobelpreisträger

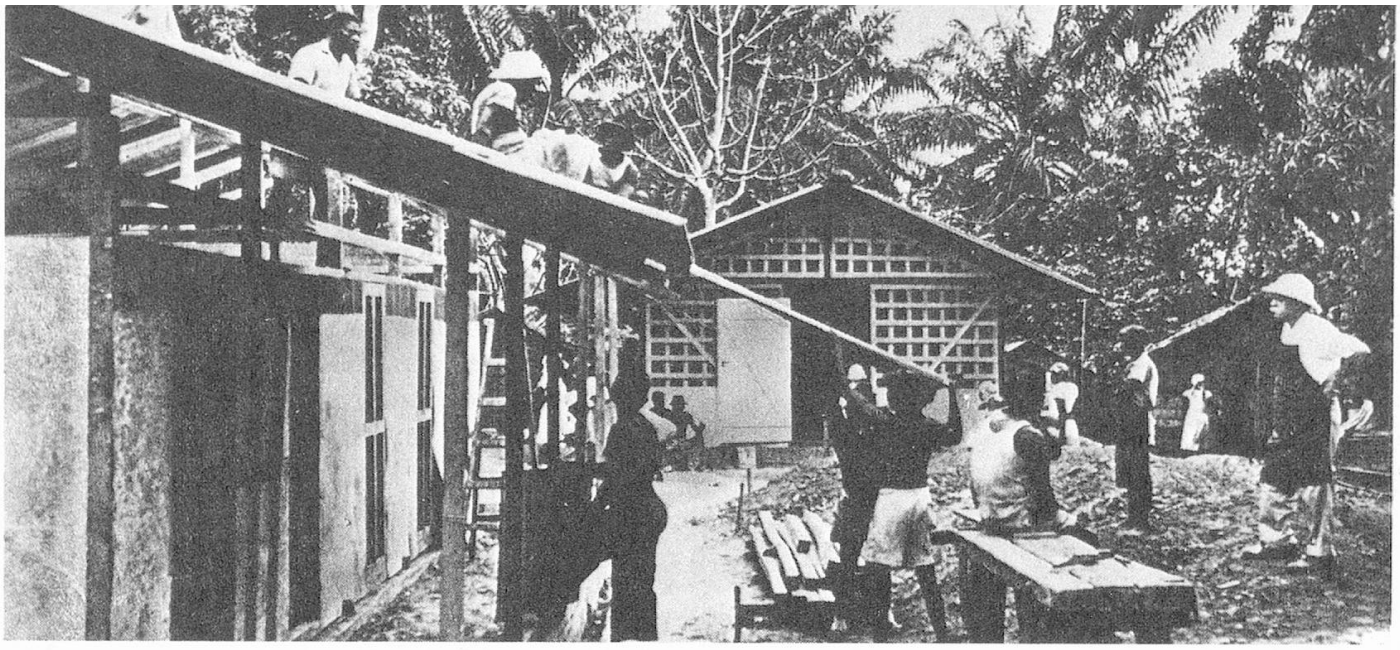
Und dann durfte ich den Urwalddoktor am 26. September 1954 wiedersehen. In den sechs Jahren hatte sich manches geändert. Er war inzwischen in den Vereinigten Staaten gewesen und dort ungeheuer populär geworden. Die Folge dieser Begeisterung war eine Invasion von Besuchern in Lambarene gewesen, das Urwaldspital war zu einem Wallfahrtsort für Wohltäter, Verehrer, Neugierige, Reporter geworden, und der Doktor blickte mit gemischten Gefühlen dieser Flut entgegen, die für ihn immer mehr zu einer zusätzlichen Belastung geworden war. Der Film «Es ist Mitternacht, Dr. Schweitzer» hatte die Gestalt des Doktors für Millionen zu einem Begriff gemacht, die vorher kaum etwas von ihm wussten. Im Herbst 1953 kam der Friedensnobelpreis hinzu, den er allerdings erst ein Jahr später persönlich abholen konnte. Er reiste hiezu im Bahnwagen dritter Klasse nach Oslo. Der Weltruhm begleitete den Doktor fortan in einem erdrückenden Mass, und er ertrug dieses Getriebe so gelassen wie möglich, obwohl es ihm zumindest wesensfremd, ja verhasst war.

«Sie behandeln mich so nett», sagte er zu den amerikanischen Reportern, die ihn in New York überfielen, «als wäre ich ein grosser Bankier oder ein Boxweltmeister!»

Das war also der Doktor, dem ich diesmal begegnen sollte. Und diesem Uebermass an Oeffentlichkeit entsprach das Wiedersehen in seiner äusseren Form. So erwartete ihn bereits ein Dutzend Leute in dem Empfangszimmer. Dann erschien der Doktor. Etwas vornübergebeugt, aber immer noch kraftvoll hochragend. Die tiefen Falten in dem zerfurchten Antlitz waren noch deutlicher geworden — wie wäre es anders möglich! Das Schönste aber in dem unerhört beweglichen und ausdrucksvollen Antlitz waren die strahlend warmen und freundlichen Augen, in denen so oft und gern ein schneller Schalk aufblitzte.

Nun wurde der erste Besucher herbeigebeten, und ich war während drei Stunden Zeuge eines faszinierenden Schauspiels. Jeden, auch ganz Fremde, und obschon er in den wenigen Stunden mit vielen Leuten über alle möglichen Dinge in zwei Sprachen reden musste, wirkte er stets völlig gesammelt und gegenwärtig. Lange sprach er mit einem Arzt, der ihm im Urwald helfen wollte, gütig riet er einer jungen Krankenschwester ab, sich jetzt schon den afrikanischen Strapazen auszusetzen. Eine Freundin seines Werkes, die ihre ganze Freizeit für die Beschaffung von Garnbinden für die Aussätzigen opferte, begrüsste er mit herzlicher Wärme. Dann kam ich dran. Ich legte meinen Plan von einer Schulfunksendung zum 80. Geburtstag dar und schilderte dem aufmerksam Hörenden den unschätzbaren Wert einer Ansprache an die Schweizer Jugend, in der diese in lebendigen Kontakt mit ihm komme. Der Doktor antwortete in seinem gemütsvollen Elsässer Tonfall. Zu meiner Freude gab er seine Zustimmung. «Aber nur, weil es für Kinder ist, sonst muss ich allen Radioleuten Nein sagen!» Beglückt verabschiedete ich mich.

Diese Sendung und die damit verbundene «Jugendspende» lösten ein grosses Echo aus. Hunderte von Schulklassen trugen gegen 40 000 Franken zusammen. Der Doktor dankte den Kindern in einem rührenden Brief für ihre Opferbereitschaft — viele hatten ihre Kässeli geleert.



Albert Schweitzer überwacht den Bau einer Baracke

Aber die Last einer weltweiten Berühmtheit, die Allgegenwart der Massenmedien und die touristische Erschliessung Aequatorialafrikas sollten seine Zukunft noch in ganz anderer Weise beschatten.

1957 — das Opfer des Weltruhms

Zum letzten Mal sah ich den «Grand Docteur» — so nannten ihn seine Patienten — im September 1957. Da genügte kein Gasthofzimmer und kein Hotelfoyer mehr, da musste man die Besucher in einem Saal des Zürcher Kongresshauses besammeln. Von einer Orgelbesichtigung im Kanton Bern her kommend und unterwegs nach Königsfelden im Schwarzwald, dem Wohnsitz seiner kürzlich verstorbenen Frau, musste er diesen Aufenthalt mit unzähligen Menschen teilen. Und doch — auch diesmal blieb er der Ueberlegene, der den schützenden Ring seiner Begleiter durchbrach und sich mit vielen Leuten fröhlich unterhielt. Bei aller Müdigkeit — nie verlor er ganz den Humor. Als Töchterschülerinnen, die ihm ein Ständchen gesungen hatten, seine Unterschrift wünschten, ergaben sich reizende Szenen. So sagte er zu einem Mädchen, das ihn etwas fragte: «Bscht, wenn der Grossvater schreibt und mit den Ohren wackelt, darf man nicht reden!»

In einer ebenso gelösten wie lebendigen Weise berichtete der Urwalddoktor dann vom Leben in seinem Spital, dessen gegen 70 Gebäude er als Maurermeister und Bauführer nach einer eigenen Baumethode errichtet hatte. Er fasste die 42 Jahre seines afrikanischen Wirkens in drei Epochen zusammen:

Da war die heroische Zeit der *Pionierjahre,* mit den improvisierten Operationen in einem ehemaligen Hühnerstall. Das waren die Jahre des Kampfes mit einer überwuchernden Natur, die Zeit der ersten Erfahrungen mit trägen Eingeborenen, des Aufbaus einer zweckmässigen Organisation. Da musste jeder Handgriff vom Leiter oder seiner Frau selbst getan werden.

Es folgte zwischen den beiden Weltkriegen die *idyllische Zeit* des ruhigen Wachstums, der langsamen Entwicklung. Da trafen die weissen Mitarbeiter ein und erlaubten es dem «Grand docteur», sich etwas zugunsten seiner vielfältigen schriftstellerischen Arbeiten zu entlasten. Ein gut eingespieltes Mitarbeiterteam und bewährte Einrichtungen sorgten für einen geregelten Gang der Arbeit, in der man noch genügend Zeit und Ruhe für den einzelnen Patienten fand.

Mit dem Ende des letzten Weltkrieges hat die *Moderne* auch im tiefen Afrika eingesetzt. Lambarene hat einen Regionalflugplatz erhalten. Die grosse Autostrasse durch den ganzen Kontinent nach Südafrika führt nahe vorüber. Damit ist es mit der Urwaldeinsamkeit vorbei; man kann am Morgen in Lambarene landen und mit dem Abendkurs weiterfliegen. Viele, allzu viele Touristen und Journalisten machen von dieser Möglichkeit Gebrauch. Sie ziehen durch das Spital, stecken ihre neugierigen Nasen überall hinein und gehen dann als «Kenner» nach Hause, wo sie einen «fachkundigen» Artikel veröffentlichen. Sie beanspruchen viel von der kostbaren Zeit der wenigen Weissen, ohne nur im geringsten mitzuhelfen.

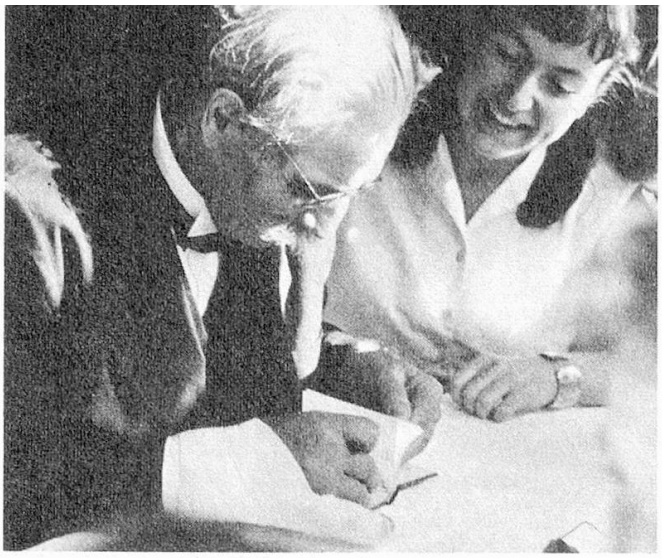


Foto Rk.

Beim letzten Europaaufenthalt 1957

Freilich, als Arzt anerkannte Albert Schweitzer auch die Vorteile schnellerer Verbindungen; Spezialärzte und neue Medikamente gelangten viel leichter ins Spital. Aber die Verantwortung für die gegen tausend Insassen seines Spitaldorfes lastete schwer auf dem Leiter, denn ohne stetigen Zufluss an grossen Spenden konnte dieser ganz auf privater Grundlage beruhende Betrieb nicht weiterleben.

Nach der 13. Hinreise nach Afrika machte sich der Verfechter der «Ehrfurcht vor dem Leben» an eine gigantische Arbeit. Er schrieb die von glühender Menschlichkeit getragenen Appelle «Friede oder Atomkrieg» nieder, die eine unermessliche Flut von Briefen und Artikeln mit begeisterter Zustimmung oder wütender Kritik auslösen sollten. Die letzten Jahre standen im Zeichen des Kampfes gegen diese fürchterliche Bedrohung.

Sein letzter Europaaufenthalt im Herbst 1959 war so strapaziös, dass ich mich nicht mehr in die Nähe wagte, nachdem mir seine Tochter, Frau Rhena Eckert-Schweitzer in Männedorf erzählt hatte: «Es war so schlimm wie noch nie. Die Leute liessen ihm keine ruhige Minute. Er konnte seine vier Enkel kein einziges Mal besuchen.»

Wieder in Lambarene, baute er, schrieb er, las er, empfing er Gäste vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein wie seit 52 Jahren. Noch aus den letzten Jahren wird berichtet, wie er einen Schwarzen anrief, er solle beim Holztragen helfen. Die Antwort hiess: «Ich trage kein Holz, ich bin ein Intellektueller.» — «Hast Du aber Glück», meinte Albert Schweitzer, «ich wollte auch immer ein Intellektueller werden, es ist mir aber noch nicht gelungen.»

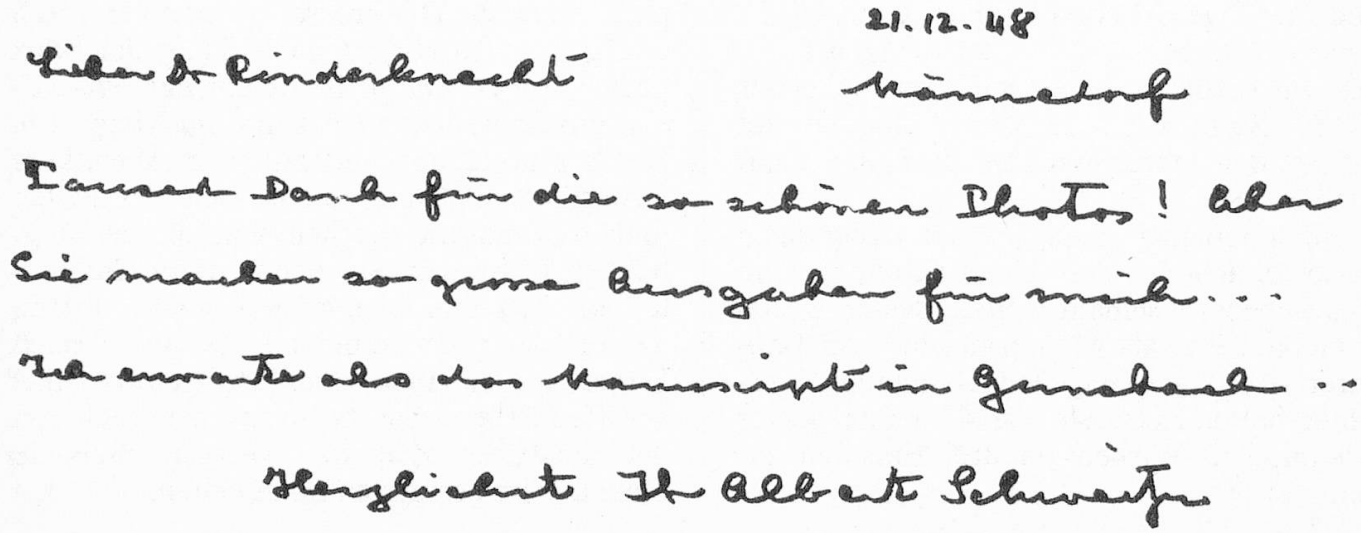
«Wie lange willst du denn noch so arbeiten?» hatte Helene Schweitzer ihren Mann vor zwölf Jahren gefragt. «Bis zu meinem letzten Atemzuge», hatte er geantwortet.

Wer ihn einmal gesehen hat, konnte sich der einmaligen Strahlungskraft dieses «Genies der Menschlichkeit» nicht mehr entziehen. Das hat nichts mit Heldenkult zu tun. Aber er gab der Welt ein Leitbild. Wir können es uns nicht leisten, dieses Leitbild aufzugeben.

Peter Rinderknecht

Lambarene lebt weiter, wird modernisiert und ist auch heute noch auf treue Freunde angewiesen. Spenden werden vom «Hilfsverein für das Albert-Schweizer-Spital», Basel, Postcheckkonto 40 - 4031 dankbar entgegengenommen.

Schriftprobe Schweitzers. Der Inhalt ist typisch für seine Bescheidenheit.



21.12.48

Lieber Dr. Rinderknecht

Männedorf

Tausend Dank für die so schönen Photos! Aber Sie machen so grosse Ausgaben für mich...

Ich erwarte also das Manuskript in Gunsbach..

Herzlichst Ihr Albert Schweitzer